

Thomas Menzel

Flexionsmorphologische Komplexität im Ober- und Niedersorbischen: Genus und Flexionsklassen

Das Konzept der Komplexität sprachlicher Strukturen hat vor allem in sprachtypologischen Studien der letzten Jahre eine gewisse Popularität erlangt. Die Ansichten über Gehalt und Anwendungsbereich dieses ursprünglich sozialphilosophischen Begriffs (vgl. RESCHER 1998) in der Sprachwissenschaft gehen allerdings weit auseinander. In der vorliegenden Studie sollen exemplarisch einige Phänomene aufgezeigt werden, bei denen das Komplexitätskonzept sinnvoll auf die grammatische Beschreibung von Einzelsprachen angewendet werden kann. Es geht um flexionsmorphologische Strukturen, die sich in den eng verwandten sorbischen Sprachen verschiedenartig ausgeprägt haben und häufig Unterschiede zwischen schriftsprachlicher und dialektaler Realisierung zeigen. Diese Unterschiede sind aber nicht willkürlich. Durch das Modell der flexivischen Komplexität und andere, aus der Markiertheitstheorie übernommene Konzepte können die betrachteten sprachlichen Verhältnisse in diachrone Entwicklungszusammenhänge eingeordnet werden. Auf diese Weise wird es möglich, unterschiedliche Entwicklungsrichtungen in den Flexionssystemen der verwandten Varietäten zu systematisieren und zu plausibilisieren.¹

1. Komplexität als Strukturmerkmal für die Beschreibung flexionsmorphologischer Systeme

Die Frage, ob eine Sprache „komplizierter“ ist als eine andere, muss als vorwissenschaftlich gelten. Dennoch ist sie ein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit sprachlicher Komplexität. Sie dient als Ansatz, um globale Komplexität grammatischer Systeme von Einzelsprachen in typologischen Studien einander gegenüberzustellen. Bisweilen ergeben sich intuitiv erkennbare Regelmäßigkeiten, wenn Komplexität in einem Bereich der Grammatik besonders einfachen Strukturen in einem anderen Bereich entgegensteht. So haben z. B. das Bulgarische und Makedonische der Gegenwart ein komplexes, nach vielfältigen grammatischen Kategorien strukturiertes Formensystem der Verben, während das nominale Formensystem durch den Verlust der Kasus-kategorie (verglichen mit den anderen slawischen Sprachen) besonders gering differenziert ist. Im Ergebnis solcher Studien wird vermutet, dass alle natürlichen Sprachen ein gleich hohes Maß an grammatischer Komplexität aufweisen; diese sei nur einzelsprachlich unterschiedlich verteilt. Diese These lässt sich empirisch jedoch nicht aufrechterhalten (vgl. SAMPSON 2009).

Inwiefern sich globale Komplexität messen lässt, ist ein gravierendes methodisches Problem. DEUTSCHER (2009: 247) bestreitet, dass es möglich ist, eine globale Komplexität von Sprachen als Maßstab ihrer linguistischen Beschreibung einzuführen. Zwar gibt es verschiedene Ansätze, grammatische Komplexität jenseits intuitiver Abschätzungen

¹ Ich danke Frau Dr. hab. Sonja Wölke und Frau Dr. Anja Pohontsch für wertvolle inhaltliche Anregungen und die gründliche Redigierung dieser Arbeit. Verbleibende Unzulänglichkeiten liegen selbstverständlich allein in meiner Verantwortung.

auf eine solide methodische Grundlage zu stellen, Einigkeit über die Definition dieses Begriffs ist aber noch nicht erzielt worden (BRAUNMÜLLER 2016: 51). Im Wesentlichen sind es die folgenden beiden Verständnisweisen von Komplexität, die einander gegenübergestellt werden (z. B. MIESTAMO 2008; DAHL 2009b):

- 1) Absolute Komplexität („objektive Komplexität“; DAHL 2004) wird durch den Aufwand für die möglichst ökonomische Beschreibung definiert: Je komplexer ein System ist, desto umfangreicher fällt seine Beschreibung aus. Komplexität in diesem Sinne kann aus deskriptiven Grammatiken abgelesen werden, was für schlecht beschriebene Sprachen in typologischen Studien eine plausible Vorgehensweise ist. Wohlgermerkt stellt absolute Komplexität einen Begriff dar, der die Korrelationen und Interdependenzen der Teile eines Systems berücksichtigt, ohne auf das intuitive Verständnis von Komplexität abzustellen, demgemäß dasjenige komplex ist, was man schwer handhaben kann (vgl. DEUTSCHER 2009: 247). Denn Phänomene, die für die deskriptive Grammatik schwer zu erfassen sind, werden von den Sprachbenutzern mitunter gar nicht als „kompliziert“ aufgefasst.²
- 2) Solche Verhältnisse zieht die relative Komplexität in Betracht („agensorientierte Komplexität“; DAHL 2009b: 50), die eine Antwort auf die Frage versucht, welche sprachlichen Strukturen nur mit relativ großem kognitivem Aufwand zu beherrschen sind. Als Maß für den kognitiven Aufwand wird aus praktischen Gründen allein der Spracherwerb als Fremdsprache genutzt, obschon für diesen andere Komplexitätsbedingungen gelten als für den Erstspracherwerb. Falls der Erstspracherwerb einer natürlichen Sprache überhaupt beschrieben ist, können die entsprechenden Daten zusätzlich für die Bewertung von Komplexitätsverhältnissen berücksichtigt werden. Prinzipiell sind Überlegungen zur relativen Komplexität auch nach der Sprecher- und Hörerperspektive zu differenzieren: Was bei der Sprachproduktion komplex ist, kann den Präferenzen für die Sprachperzeption entgegenkommen – und umgekehrt.

Die Vielfalt möglicher Evidenzquellen für grammatische Komplexität ist nur schwer in eine umfassende und homogene Methodik einzufügen. Aus praktischen Gründen plädiert DAHL (2009b: 51 f.) dafür, den Begriff der Komplexität auf die absolute Komplexität zu beschränken – als Menge an Informationen, die Sprecher für die Beherrschung einer Sprache benötigen.

Bei einem solchen Verständnis des Komplexitätsbegriffs müssen Versuche, die globale grammatische Komplexität einer natürlichen Sprache zu bestimmen, zweifelhaft erscheinen. Plausibel ist hingegen der Ansatz, lokale Komplexitäten im Sprachsystem zu ermitteln, wobei komplexe Formen und Strukturen – ähnlich wie markierte im Rahmen der Markiertheitstheorie – als Faktoren der Instabilität im Sprachsystem gelten können, die auf unterschiedlichste Faktoren des Sprachwandels verweisen. In diesem Sinne wird Komplexität in der vorliegenden Arbeit betrachtet.

Analysen der globalen Komplexität in Flexionssystemen beschränken sich in der Regel auf das grundlegende Kategorieninventar, ohne formale Varianten, produktive/unproduktive Klassen und regelmäßig/irregulär gebildete Formen zu unterschei-

² Deshalb verzichtet DI SCIULLO (2012: 111) ganz auf das subjektive Verständnis von Komplexität. Sie bestimmt absolute Komplexität (die sie als „interne“ Komplexität bezeichnet) ausschließlich als eine Eigenschaft von Systemen, die von der Schwierigkeit der Systembenutzung unabhängig ist.

den.³ Diese Vorgehensweise führt zu Vereinfachungen, welche gerade die lokalen Komplexitätsverhältnisse einzelner Flexionsformen vernachlässigen. Die empirische Basis für eine solche Ermittlung von Komplexitätsverhältnissen auf lokaler Ebene besteht in Erkenntnissen über die *Regelmäßigkeit* der Bildung sprachlicher Formen. Die Evidenz grammatischer Komplexität ist danach zu untergliedern, ob die betreffenden sprachlichen Formen eine gewisse Systematik erkennen lassen oder nicht. Im ersten Fall ist die Komplexität eines Regelsystems einschlägig, was bedeutet, dass der Aufwand für die Formenbildung in der konsekutiven Anwendung einer größeren Zahl von Regeln oder in der kleinteiligen komplementären Verteilung von Regeln mit entsprechend geringen Anwendungsbereichen begründet ist. Auch wenn sich die Anwendungsbereiche von Regeln überschneiden, ist sprachliche Komplexität anzunehmen.⁴ Im zweiten Fall geht es um irreguläre, unerwartete Formen (vgl. DI SCIULLO 2012: 109 – „opacity“ bei NICHOLS 2016: 118), die keinen implikativen Regeln folgen. „Komplex“ sind sie allerdings nur in Bezug auf die regelmäßigen, d. h. regelgerecht gebildeten Formen, deren *A u s n a h m e n* sie darstellen. Die Beschreibung eines Formensystems wird länger, wenn sie neben Default-Fällen auch Sonderfälle aufnehmen muss, gleich ob diese durch bestimmte strukturelle Parameter geordnet oder nur auf lexikalischer Ebene angesiedelt und somit idiosynkratisch sind.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass es keine *i n k o m p l e x e n* Sprachsysteme gibt. Komplexität ist graduell vorhanden; sie hat weder ein absolutes Maximum noch einen Nullwert. Das Gegenteil von *k o m p l e x e n* (im Sinne von „relativ komplexen“) Strukturen wird im Folgenden *w e n i g k o m p l e x e* (aber nicht „inkomplexe“) Strukturen genannt.

Die Ermittlung von Komplexitätsverhältnissen ist beim Vergleich von nahe verwandten Sprachen mit strukturell ähnlichen grammatischen Systemen sowie für die Untersuchung von Dialektausgleich besonders aussagekräftig. Auf solche Konstellationen bezieht sich die vorliegende Studie – auf die ober- und niedersorbische Schriftsprache mit ihren jeweiligen Dialekten. Dabei wird Komplexität im Sprachvergleich prinzipiell als qualitatives Phänomen verstanden, weniger als quantitatives. Auf die bloße Auszählung komplexer Elemente des Flexionssystems soll verzichtet werden, obschon eine quantitative Gegenüberstellung der Komplexitätsverhältnisse in strukturell ähnlichen Flexionssystemen sicherlich möglich wäre. Ihre Aussagekraft ist aber begrenzt, wenn man nicht auch qualitative Aspekte im Sinne von Markiertheitsphänomenen berücksichtigt. Auf Letzteren wird der argumentative Schwerpunkt dieser Studie liegen.

Die Bewertung von Komplexitätsverhältnissen in Einzelsprachen wirft eine Reihe soziolinguistischer Fragestellungen auf, die durch den Begriff der *I s o l a t i o n* von Sprachgemeinschaften zusammengefasst werden (BAECHLER/SEILER 2016b: 6 ff.). Auffallend ist, dass zahlenmäßig kleine Sprachgemeinschaften, zumal wenn sie in geographischer Isolation leben, Sprachen mit angereicherten komplexen Strukturen aufweisen (vgl. SZMRECSANYI/KORTMANN 2009 mit einer Korpusanalyse zu gesprochenen Varietäten des Englischen). Dies gilt als Evidenz für sprachgeschichtliche „maturation“, die

³ Vgl. z. B. das in BAECHLER (2016: 20 ff.) für eine typologische Studie beschriebene Verfahren. BRAUNMÜLLER (2016: 49 f.) rechnet dagegen interindividuelle Variation des Sprachgebrauchs explizit den Gründen für sprachliche Komplexität zu.

⁴ Vgl. BRAUNMÜLLER (2016: 51): „Complexity emerges whenever a grammatical category or structure is represented by more than one category, form, or construction with approximately the same meaning – no matter whether these equivalents are found on the same grammatical or diasystematic level or not.“

vornehmlich auf Prozesse der Grammatikalisierung zurückgeht (DAHL 2004: 106). Es ist anzunehmen, dass gerade Sprachen mit einer langen und elaborierten schriftsprachlichen Tradition aufgrund der archaisierenden Wirkung ihrer standardsprachlichen Norm relativ komplexe grammatische Systeme aufweisen (BRAUNMÜLLER 2016: 49). Umgekehrt sind Sprachsysteme, die ausschließlich in der mündlichen Kommunikation verwendet werden, oftmals wenig komplex, sofern der mündliche Sprachgebrauch stark kontextbezogen bleibt und auf die kontextfreie Explizierung von Inhalten verzichtet (ibid.: 66).⁵

Bei isolierten Sprachen wirken sich spezifische Bedingungen ihres Gebrauchs auf die Anreicherung von Komplexität aus (BAECHLER 2016: 16 f.): 1) Die isolierte Sprache verfügt über einen stabilen Status als Familiensprache. In solch einer Konstellation erfolgt der Erstspracherwerb in monolingualen Verhältnissen, welche die Weitergabe von Komplexität an neue Sprechergenerationen ermöglichen.⁶ 2) Die Kommunikation mit Außenstehenden erfolgt in der Regel in einer anderen Sprache; nur eine geringe Zahl von Erwachsenen erwirbt die betreffende Sprache als Fremdsprache. Strukturvereinfachungen, die bedingt durch Prozesse des unvollständigen Spracherwerbs, Ad- und Substratverhältnisse auftreten, kommen in dieser Situation kaum vor. Isolation ist als sozialer Faktor zu bestimmen, der durch das Prestige der eigenen Sprache und die Loyalität der Sprecher ihr gegenüber gekennzeichnet ist. So wird der Sprachgebrauch zum identitätsstiftenden Wert (BRAUNMÜLLER 2016: 58). Je mehr das für eine Sprachgemeinschaft zutrifft, desto geringer sind die Einflussmöglichkeiten durch das Superstrat einer lingua franca. Es besteht funktionale Diglossie, die diachron stabil ist und kontaktbedingten Sprachwandel weitgehend verhindert.

Isolierte Sprachen sind also aus geografischen wie sozialen Gründen nur eingeschränkt dem Sprachkontakt ausgesetzt. Ein Bezug zur Sprecherzahl ist bei ihnen insofern offensichtlich, als kleine Sprechergruppen oftmals besonders enge soziale Netzwerke unterhalten (TRUDGILL 2009). – Große und durch intensiven Sprachkontakt geprägte Sprachgemeinschaften tendieren hingegen dazu, komplexe Formen und Strukturen abzubauen (DAHL 2009a).⁷

Im Sorbischen ist mit dem Auftreten komplexer grammatischer Strukturen zu rechnen, zumal die sorbischen Sprachen einigen Kriterien für isolierte Sprachen entsprechen: 1) Sie werden in relativ kleinen Sprachgemeinschaften mit engen sozialen Kontakten gesprochen. 2) Bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte der Erstspracherwerb stabil in monolingualen Prozessen. 3) Sie werden selten als Zweitsprachen erworben (jedenfalls bis zum Aufkommen von Wiederbelebungsprojekten gegen Ende des 20. Jahrhunderts). 4) Sie sind gegenüber den genetisch verwandten slawischen Sprachen

⁵ Elaborierte mündliche Sprachtraditionen können ähnliche Verhältnisse grammatischer Komplexität ausprägen wie schriftsprachliche.

⁶ Auch Bilingualität in der Phase des Erstspracherwerbs wird als eine Bedingung für die Anreicherung von Komplexität im Sprachsystem betrachtet, da es in dieser Konstellation zur Entlehnung grammatischer Strukturen kommen kann (BAECHLER 2016: 17 f.). Jedoch besteht die Möglichkeit, dass die Familiensprache instabil wird und Sprachwechsel eintritt.

⁷ Es ist nicht auszuschließen, dass phonologisch und morphologisch komplexe Sprachen in intensiven Kontaktsituationen bestehen können. Wirksam sind ja nicht die Etiketten „Sprecherzahl“ und „Sprachkontakt“, sondern die soziologischen Verhaltensweisen: Sprachnormierung durch enge und stabile soziale Kontakte, Vermeidung des Fremdsprachengebrauchs innerhalb der Gruppe. Werden diese Verhaltensweisen in einer konkreten Situation nicht befolgt, werden sich die sprachlichen Entwicklungen entsprechend ausgestalten.

geografisch isoliert. Allerdings funktioniert das Deutsche als Superstrat; und die beiden sorbischen Sprachen weisen ein komplexes Verhältnis zwischen Dialekten und Schriftsprache auf. Das Auftreten komplexer Strukturen in ihren Flexionssystemen ist vor dem Hintergrund des besonderen Isolationstyps der sorbischen Sprachen zu untersuchen.

2. Genera, Subgenera und Flexionsklassen in den slawischen Sprachen

Fusionierende Sprachen lassen eine freie Distribution von Flexionsendungen in den Paradigmen flektierender Lexeme prinzipiell nicht zu, sondern sie verfügen nur über eine begrenzte Anzahl möglicher Endungssätze. Dabei handelt es sich bereits um einen Prozess des Abbaus flexivischer Komplexität: Aus ökonomischen Gründen werden die flexivischen Eigenschaften vieler Lexeme zu Mustern gebündelt. Die Menge der Paradigmen von Flexionsformen zu allen Lexemen, die einen identischen Endungssatz aufweisen, sei definiert als *Flexionsklasse* (oder *Deklination* bei den Nomina). Zu welcher Flexionsklasse ein Lexem gehört, welchen Endungssatz es annimmt, wird durch außermorphologische (phonologische oder semantische) Faktoren impliziert (MENZEL 2000: 42 ff. mit weiterer Literatur). Ein solcher Faktor ist in den slawischen Sprachen das Genus, das über drei Instanzen verfügt, die diachron weitgehend stabil sind (Maskulinum, Femininum, Neutrum). Genuskontraste tragen in hohem Maße zur Komplexität des Flexionssystems bei, da sie in den verschiedenen Positionen der Kasus-Numerus-Paradigmen unterschiedliche Differenzierungen aufweisen.

Das Genus ist in den slawischen Sprachen eine syntaktische grammatische Kategorie, die sich in der Form von Kongruenzklassen ausdrückt. Die kongruierenden Wortarten (Adjektive, zahlreiche Pronomen, Partizipien, auch präteritale Verbformen) geben ihre Genuszugehörigkeit regelmäßig am Wort selbst zu erkennen, und zwar mit den morphologischen Mitteln der Flexionsendungen. Für die Substantive gilt das nur teilweise. In einem semantischen Kernbereich der Substantive mit personalen, teilweise auch belebten Denotaten erfolgt die Genuszuweisung auf Maskulinum und Femininum entsprechend dem natürlichen Geschlecht, unabhängig von formalen Kriterien (CORBETT 1991: 34). Das Genus der übrigen Substantive wird nach formalen Kriterien zugewiesen, aber wiederum nicht vollständig. Die „Morphologisierung des Genus“ (MENZEL 2000: 93), die sich in der Abstimmung von Flexionsklassen und Genera auswirkt, ist zweifellos eine wichtige Entwicklungstendenz der Nominalflexion in den slawischen Sprachen seit dem Urslawischen. Bis heute ist diese Entwicklung jedoch nicht abgeschlossen. In keiner slawischen Sprache ist es zu einer eindeutigen Zuordnung zwischen Flexionsklassen und Genera der Substantive gekommen. Vielmehr besteht ein komplexes nominales Flexionssystem, in dem die grammatische Kategorie der Flexionsklasse das primäre Beschreibungskriterium darstellt.

Die flexivische Komplexität der slawischen Sprachen lässt sich bereits überblicken, wenn man vier *flexivische Makroklassen* unterscheidet (vgl. MAREŠ 1968: 276). Die Zuweisung eines Substantivs in seine Makroklasse geht in den meisten Fällen von der Form des Nom.Sg. aus. Sie ist die lexikalische Grundform (vgl. BYBEE 1985: 50 ff.) für die implikative Bildung des Formenparadigmas. Das Genus der Substantive kann für die Zuweisung der Flexionsklasse in begrenztem Umfang ebenfalls relevant sein. Im Folgenden werden die Makroklassen mit Beispielen aus dem Obersorbischen illustriert:

- 1) C-mask.: mask. Substantive, die im Nom.Sg. konsonantisch auf nicht-palatale, palatale oder historisch palatale Konsonanten enden, d. h. eine Nullendung aufweisen (z. B. *dub-Ø* ‚Eiche‘, *puč-Ø* ‚Weg‘, *hornc-Ø* ‚Topf‘);
- 2) a-Deklination: fem. Substantive und einige personale Maskulina, die im Nom.Sg. auf die Endung *-a* gehen (z. B. *kruw-a* fem. ‚Kuh‘, *předsyd-a* mask. ‚Vorsitzender‘);⁸
- 3) o/e-Deklination: alle Neutra – sie weisen im Nom.Sg. die Endungen *-o* bzw. *-e* auf (z. B. *pol-o* ‚Feld‘, *pisanj-e* ‚Schreiben‘);⁹
- 4) C'-fem.: fem. Substantive, die im Nom.Sg. auf einen (synchron oder historisch) palatalen Konsonanten enden (z. B. *myš-Ø* ‚Maus‘, *wěc-Ø* ‚Sache‘): Sie stimmen zwar in der lexikalischen Grundform mit 1) und im Genus mit 2) überein, haben aber ein eigenständiges Formenparadigma.

Für die Makro-Flexionsklassen der Substantive gestalten sich die Beziehungen zum Genus so, wie in der folgenden Darstellung notiert:

<i>flexivische Makroklasse</i>		<i>Genus</i>
<i>C-mask.</i>	●—————●	<i>Maskulinum</i>
<i>C'-fem.</i>	●—————●	<i>Femininum</i>
<i>a-Dekl.</i>	●—————●	<i>Femininum</i>
<i>o/e-Dekl.</i>	●—————●	<i>Neutrum</i>

Tab. 1: Zuweisung der Genera auf flexivische Makroklassen der Substantive

Den drei Genera sind vier produktive Flexionsklassen zugeordnet, welche aber wiederum nur drei formale Strukturtypen für die lexikalischen Grundformen aufweisen. Es gibt keine 1 : 1-Beziehungen im Flexionssystem – weder zwischen Flexionsklassen und Genera noch zwischen Flexionsklassen und ihren formalen Exponenten in der lexikalischen Grundform. Wer wissen will, wie ein Wort flektiert wird, muss die lexikalische Grundform und – im Fall von Substantiven, die auf palatale Konsonanten ausgehen – auch das Genus des Wortes kennen.¹⁰ Die Existenz und diachrone Stabilität der C'-Feminina ist ein deutliches Hindernis auf dem Weg zur Morphologisierung des Genus bei den Substantiven.

Die maximale formale Differenzierung der Genera ist in den slawischen Sprachen für alle Wortarten auf die Formenparadigmen des Singulars beschränkt, und hier auf die direkten Kasus Nominativ und Akkusativ. In allen anderen paradigmatischen Po-

⁸ Eine unproduktive Gruppe von Substantiven in dieser Flexionsklasse hat die Endung *-i* im Nom.Sg. Im Obersorbischen ist sie nur durch *knjeni* ‚Frau‘ vertreten (FASSE 1981: 494).

⁹ Diese Flexionsklasse weist ein hohes Maß an Komplexität auf. Einerseits zählt eine kleine, unproduktive Gruppe von Substantiven mit den Reflexen der urslawischen Endung **-ę* zu den Neutra (vgl. ns. *mě* ‚Name‘). Andererseits haben sich in vielen slawischen Einzelsprachen Maskulina, meistens Personennamen, mit dem Nom.Sg. auf *-o* erhalten, die unterschiedlichen Flexionsklassen angehören können (z. B. os. *Benó* als Vor- und *Nedo* als Familienname; vgl. poln. *Kościszko*, Gen. *Kościszki* als Familienname in der a-Deklination). Diese Formen sind Entlehnungen, oder sie werden historisch als Übernahmen aus dem Vokativ erklärt.

¹⁰ Auch bei a-Substantiven ist das Genus für die Auswahl der Flexionsklasse relevant, allerdings nur in den nicht-singularischen Paradigmen (s. 3.4.2).

sitionen kommt es zu Synkretismen, bis hin zum formalen Zusammenfall der Ausdrucksmittel für alle drei Genera. Im Sorbischen ist der formale Ausdruck des Genus in den obliquen Kasus des Plurals fast vollständig zurückgenommen.

Die formalen Kontraste zwischen den Ausdrucksmitteln der drei Genera sind im Numerusparadigma des Singulars stärker ausgebaut als im Plural oder Dual.¹¹ Genusunterschiede werden auf einen Teilbereich der Flexionsparadigmen eingeschränkt – sie sind numerussensitiv. Die einzelnen Numerusparadigmen unterscheiden sich mithin im Ausmaß ihrer flexivischen Komplexität. Homogene Paradigmen mit weitgehender Parallelität der Genuskontraste im Singular und Plural finden sich nur in den süd-slawischen Sprachen (MENZEL 2000: 97), aber nicht im Sorbischen.

Die Komplexität des nominalen Flexionssystems hat sich in den slawischen Einzelsprachen noch verstärkt, als im Laufe der schriftlich dokumentierten Sprachgeschichte die sog. *Subgenera* morphologisiert wurden (vgl. KLENIN 1983). Subgenera werden den drei „traditionellen“ Genera gegenübergestellt, weil sie nur in einer kleinen Anzahl paradigmatischer Positionen kodiert werden (CORBETT 1991: 161 ff.). Dabei sind sie in der Regel kombinatorisch beschränkt und haben nur in einem der traditionellen Genera, dem Maskulinum, eigene Ausdrucksmittel.¹² Sie betreffen vorwiegend die Kodierung des Akkusativs als Ausdrucksmittel des direkten Objekts in Aktivsprachen, sodass sie in den typologischen Rahmen der „differenziellen Objektmarkierung“ (BOSSONG 1985; vgl. LJUTIKOVA/RON’KO/CIMMERLING 2016) einzuordnen sind. Demgemäß gilt für Aktivsprachen, dass Referenten, die eine hohe Position in der universalen Agenshierarchie einnehmen, im Fall ihres Auftretens als zweites Argument eine andere Kodierung erfordern als Referenten, die in der Agenshierarchie niedrig angesiedelt sind. Das hat seinen Grund darin, dass Erstere handelnde Subjekte sind, die typischerweise in der syntaktischen Rolle des ersten Arguments versprachlicht werden. Wenn sie aber „wider Erwarten“ in transitiven Sätzen als zweites Argument auftreten, muss das explizit kodiert werden. Referenten, die auf der Agenshierarchie niedriger angesiedelt sind, treten nur selten als Agens in transitiven Sätzen auf: Ihre präferenten syntaktischen Positionen sind diejenigen des Arguments intransitiver Prädikate oder des zweiten Arguments transitiver Prädikate. Eine formale Disambiguierung der Kasus des ersten und zweiten Arguments ist bei diesen Substantiven aus funktionalen Gründen nicht notwendig; sie wäre sogar ein Verstoß gegen das Ökonomieprinzip des sprachlichen Ausdrucks. Wenn Nominativ und Akkusativ dieser Substantive praktisch keine Minimalpaare bilden, können sie erstens homonym und zweitens mit möglichst kurzen Endungen ausgedrückt werden.

Eben dieses Verhältnis zeigen die slawischen Sprachen. Einzelsprachlich werden im Rahmen der Agenshierarchie entweder *personale* oder *belebte* (d. h. personale und impersonal-belebte) Denotate allen *unbelebten* gegenübergestellt. Im Singular kann es Ausweitungen auf Substantive mit unbelebten Denotaten geben, vor allem bei individuierten Referenten wie im Fall von Namen (Markennamen, Namen für Pilze, Währungseinheiten u. a.; für das Obersorbische beschrieben bei FASSEKE 1981: 409).

Als formale Besonderheit ist zu vermerken, dass die Subgenera im Akkusativ aller Numeri über eine morphologisch unselbstständige Kodierung verfügen. Die Klasse, die auf der Skala der Agenshierarchie höher angesiedelt wird, ist homonym mit dem Geni-

¹¹ Vgl. die implikative Universalie Nr. 37 bei GREENBERG (1966: 95 f.): „A language never has more gender categories in non-singular than in the singular.“

¹² Eine Ausnahme stellt die Belebtheitskategorie in den ostslawischen Sprachen dar, die – allerdings nur im Plural – in allen drei Genera auftritt. Dabei ist im Ukrainischen die Anwendung auf Tierbezeichnungen beiderlei Geschlechts fakultativ.

tiv, die andere Klasse weist die formal weniger merkmalshaltige Endung¹³ des Nominativs auf. Im Obersorbischen hat auch der Nom.Pl. eine Personalitätskategorie ausgebildet, welche jedoch durch morphologisch selbstständige Endungen kodiert wird. In der folgenden Tabelle erscheinen die formalen Kontraste der Subgenera in den Paradigmen in unterschiedlicher Schattierung.

	mask.-pers.	mask.-bel.-impers.	mask.-unbel.	
	‚Sorbe‘	‚Löwe‘	‚Eiche‘	
Nom.Sg.	<i>Serb</i>	<i>law</i>	<i>dub</i>	Nom.Akk.Sg.
Gen.Akk.Sg.	<i>Serba</i>	<i>lawa</i>	<i>duba</i>	Gen.Sg.
Nom.Pl.	<i>Serbja</i>	<i>lawy</i>	<i>duby</i>	Nom.Pl.
Gen.Akk.Pl./Du.	<i>Serbow</i>	<i>lawy</i>	<i>duby</i>	Nom.Akk.Pl.

Tab. 2: Endungen der Subgenera +/- belebt und +/- personal im Obersorbischen

Die Morphologisierung der Subgenera steigert die Komplexität des nominalen Flexionssystems auf mehrfache Weise: 1) Die Subgenera sind semantisch uneinheitlich (Belebtheits- vs. Personalitätskategorie). 2) Sie sind numerussensitiv (Singular vs. Plural/Dual). 3) Sie sind in den Flexionsklassen ungleichmäßig vertreten und werden nur auf Maskulina angewendet. 4) Sie betreffen einzelne paradigmatische Positionen (Akk. bei der differenziellen Objektmarkierung; ggf. Nom.Pl.). 5) Sie sind formal inhomogen (morphologisch unselbstständige Endungen im Akkusativ, ggf. selbstständige Endungen im Nom.Pl.). Keine Komplexitätssteigerung gibt es hinsichtlich eines weiteren Kriteriums: Wenn Endungskontraste der Subgenera bei den Substantiven vorliegen, finden diese auch bei den kongruierenden Wortformen eine Entsprechung.

3. Instanzen flexivischer Komplexität im Ober- und Niedersorbischen

Die folgende Darstellung der Komplexitätsverhältnisse im Flexionssystem beschränkt sich auf Strukturen, die direkt mit dem System der Genera und Subgenera sowie den flexivischen Makroklassen verknüpft sind. Weitere Instanzen flexivischer Komplexität (wie die Gegenüberstellung von Endungen nach palatalen oder nicht-palatalen Stammauslauten, die in allen Numerusparadigmen auftreten, oder Stammalternationen innerhalb von Paradigmen) werden in dieser Studie nicht berücksichtigt. Die Darstellung konzentriert sich auf die Flexion der Substantive. Die formalen und semantischen Strukturen der grammatischen Kategorien werden für das Obersorbische und Niedersorbische und ihre jeweiligen Dialekte kontrastiv beschrieben.

3.1. Das Genus

Beide sorbischen Sprachen verfügen über drei Numerusparadigmen mit spezifischen Genuskontrasten. Bei den drei aus dem Indogermanischen ererbten Genera gibt es keine einheitlichen, numerusübergreifenden flexivischen Strukturen. Schon aus diesem Grund sind die nominalen Flexionssysteme des Ober- und Niedersorbischen relativ komplex.

¹³ Meistens liegt bei den mask. Substantiven eine Nullendung vor, also die maximal ausdrucksökonomische Endung im Flexionssystem.

- 1) Im Nom. und Akk.Sg. werden die drei Genera in den vier flexivischen Makroklassen formal unterschieden. In den anderen Kasus des Singulars fallen die C-Maskulina und die o/e-Deklination zusammen; alle Feminina haben im Singular ein weitgehend eigenständiges Flexionsparadigma. In einem Punkt ist der Grad an Komplexität im Obersorbischen geringer als in den meisten anderen slawischen Sprachen, einschließlich des Niedersorbischen: Die a-Deklination und die C'-Feminina sind in den indirekten Kasus zusammengefallen; beide Flexionen werden nur im Nom. und Akk.Sg. konsequent unterschieden (s. 3.4.1.).
- 2) In den direkten Kasus des Plurals behalten die Neutra eine eigenständige Endung. Im Niedersorbischen fallen Maskulina und Feminina in eine Flexionsklasse zusammen. Das Obersorbische weist ein höheres Maß an Komplexität aus, da die Maskulina obligatorisch nach dem Personalitätskriterium differenziert werden (s. 3.2.). In den indirekten Kasus sind die Endungen für alle Genera gemeinsam; die noch vorhandenen Endungsvarianten sind auf einzelne Lexeme beschränkt.
- 3) Auch im Dual finden sich flexivisch ausgedrückte Genusklassen nur in den direkten Kasus. Hier fallen die Endungen von Feminina und Neutra zusammen, während die Maskulina durch eigene Endungen kodiert werden.

Das Genus neutrum trägt besonders zur Steigerung der strukturellen Komplexität bei. Es erhält mit der o/e-Deklination nämlich nur im Singular und Plural eigene Endungen, nicht im Dual. Die Genuskategorie ist im Singular und Plural also stärker differenziert als im Dual. Zudem weisen die Neutra in den indirekten Kasus des Singulars Endungshomonymie mit der mask. C-Deklination auf, im Dual aber durchweg mit der a-Deklination.

Die flexivische Komplexität, die durch numerusspezifische Genusunterschiede begründet ist, stellt keine Besonderheit der sorbischen Sprachen dar. Diese Strukturen kommen bereits im Altkirchenslawischen vor (vgl. MENZEL 2000: 154); die sorbischen Schriftsprachen haben sie konsequent bewahrt. Erst in der Zusammenschau mit den Subgenera und dem System der Flexionsklassen werden eigenständige, dabei auch divergierende Entwicklungen der sorbischen Sprachen erkennbar.

3.2. Die Subgenera Belebtheit und Personalität

Ein beträchtlicher Teil der Komplexität im Flexionssystem des Ober- und Niedersorbischen geht auf die numerussensitive Kodierung der Subgenera zurück. Hier bestehen zwischen den beiden Sprachen deutliche Unterschiede.¹⁴

Die Strukturen der Belebtheits- und Personalitätskategorie im Obersorbischen sind dem Polnischen oder Slowakischen ähnlich (KLENIN 2009, 159). Im Singular funktionieren die Subgenera gemäß einer Belebtheitsopposition, im Non-Singular nach einer Personalitätsopposition (FASSE 1981: 488).¹⁵ Die Paradigmenstrukturen der direkten Kasus stimmen in den Numerusparadigmen hinsichtlich der Semantik des Subgenus

¹⁴ Es ist der sprachplanerische Versuch unternommen worden, diese Divergenzen aufzuheben. Die Angleichung der Schriftnorm des Niedersorbischen an das Obersorbische wird in den Grammatiken vermerkt (z. B. JANAS 1984: 74), sie hat sich aber nicht durchgesetzt.

¹⁵ In den obersorbischen Dialekten gibt es einige abweichende Realisierungen der Subgenera. Jedoch zeigt der zentrale Teil des Dialektgebiets (mit dem Bautzener und dem katholischen Dialekt) überwiegend diejenigen Formen, die auch in der Schriftsprache gelten (s. im Einzelnen SSA 11: 39–93).

nicht überein, was als Merkmal flexivischer Komplexität zu bewerten ist. Im Akkusativ aller drei Numeri wird das Subgenus im Sinne der differenziellen Objektmarkierung mit morphologisch-unselbstständigen Ausdrucksmitteln (als Genitiv-Akkusativ vs. Nominativ-Akkusativ; s. 2.) kodiert. Außerdem wird die Personalitätskategorie des Obersorbischen im Nom.Pl. der mask. Substantive durch eine Reihe von morphologisch selbstständigen Endungen ausgedrückt (s. 3.3.).

Im Niedersorbischen besteht die Personalitätskategorie nicht – weder in der Ausprägung einer differenziellen Objektmarkierung noch in der Form eigener Endungen der Maskulina mit personalen Denotaten im Nom.Pl. (SSA 11: 91). Die Belebtheitskategorie der C-Maskulina tritt in allen drei Numeri auf, und zwar ausschließlich als differenzielle Objektmarkierung. Damit ist das Strukturmerkmal des Subgenus im Niedersorbischen einheitlicher kodiert als im Obersorbischen.

Die unterschiedliche Extension der Subgenera in den beiden Schriftsprachen betrifft nur die Bezeichnungen für männliche Tiere außerhalb des Singulars (vgl. MAREŠ 1968: 271). Im Niedersorbischen werden sie strukturell wie Bezeichnungen männlicher Personen, im Obersorbischen aber wie unbelebte Maskulina, Feminina und Neutra behandelt: vgl. im Dual ns. *mam rědneju kónjowu*_{Gen.Akk.} vs. os. *mam rjanej konjej*_{Nom.Akk.} ‚ich habe zwei schöne Pferde‘. Dabei findet sich auch im Niedersorbischen die allgemeine Regelmäßigkeit, dass die Etablierung der Subgenera in den nicht-singularischen Numeri schwächer ausgeprägt ist als im Singular selbst, was darauf zurückgeführt wird, dass sich die Belebtheitskategorie erst in vergleichsweise junger Zeit über den Singular hinaus verbreitet hat (vgl. IORDANIDI/KRYS’KO 2000: 192 ff.). Dabei ist eine ursprünglich syntaktische Struktur der Kasuswahl (Akkusativ- vs. Genitivreaktion der Verben) sukzessive morphologisch verfestigt worden, indem der Gebrauch des Genitivs immer mehr syntaktische Kontexte des Akkusativs erfasste und diese schließlich vollständig abdeckte. Das Niedersorbische lässt die Herkunft der morphologischen Belebtheitskategorie aus einer syntaktischen Struktur noch deutlich erkennen. Im Plural wird die Bezeichnung eines belebten Maskulinums nur dann durch die Anwendung des Genitiv-Akkusativs formal ausgedrückt, wenn die Phrase durch ein Zahlwort oder ein Personalpronomen der ersten oder zweiten Person (*nas* ‚uns‘, *was* ‚euch‘) erweitert ist. Andernfalls steht der Nominativ-Akkusativ, wie bei den Bezeichnungen von unbelebten Denotaten (JANAŠ 1984, 73 f.). In der folgenden Tabelle sind diejenigen paradigmatischen Positionen farblich unterlegt, in denen die Belebtheitskategorie im Plural ausgedrückt wird:

	selbstständig ‚ich sehe meine...‘	mit Zahlwort ‚ich habe drei...‘	mit <i>nas/was</i> ‚er ruft euch...‘	
personal	<i>wižim swóje bratšy</i>	<i>mam tšoch bratšow</i>	<i>wola was bratšow</i>	‚Brüder‘
impers.-bel.	<i>wižim swóje kónje</i>	<i>mam tšoch kónjow</i>	<i>wola was kónjow</i>	‚Pferde‘
unbelebt	<i>wižim swóje bomy</i>	<i>mam tši bomy</i>	<i>wola was bomy</i>	‚Bäume‘

Tab. 3: Syntagmatik der Belebtheitskategorie im Plural des Niedersorbischen

Aus dem Umstand, dass die Belebtheitskategorie im Plural syntagmatisch beschränkt ist, bezieht das Flexionssystem des Niedersorbischen ein besonderes Maß an Komplexität. Dieses unikale Strukturmerkmal des niedersorbischen Flexionssystems hat eine plausible Erklärung. Allgemein setzen sich formale Exponenten der Belebtheitskategorie bei den Pronomen früher und regulärer durch als bei den Substantiven. Das ist ein

Indiz dafür, dass Pronomina in der universalen Belebtheithierarchie deutlich über den Substantiven stehen (COMRIE ²1989: 195).¹⁶ Dass die Ausbildung der Belebtheitskategorie im Plural des Niedersorbischen gerade im Kontext von Personalpronomen begünstigt wird, ordnet sich in diese allgemeine diachrone Tendenz ein. Funktional ist der Gebrauch des Genitiv-Akkusativs beim Substantiv dadurch zu erklären, dass die mustergebenden Pronomen zur Klasse der „substantivischen Pronomen“ gehören, die in der Regel selbstständige Satzkonstituenten vertreten. Zwischen den Konstituenten der Phrase *was bratšow* ‚euch Brüder‘ besteht kein syntaktisches Abhängigkeitsverhältnis: Es handelt sich nicht um eine subordinative Kongruenzstruktur, sondern um eine Apposition. In einer solchen syntaktischen Umgebung gleicht sich das Substantiv flexivisch an die vorgegebene Genitiv-Akkusativ-Homonymie des koordinierten Pronomens an.

Auf ähnliche Weise ist der zweite syntagmatische Kontext zu erklären, in dem die Belebtheitskategorie im Plural des Niedersorbischen realisiert wird. Die Flexion der Zahlwörter stellt eine jüngere Eigenentwicklung des Niedersorbischen dar. Bei allen Kardinalzahlen von ‚drei‘ bis ‚neunundneunzig‘ erfolgt eine einheitliche Kodierung der Belebtheitskategorie, indem die unbelebten Formen einen Endungsvokal *-i(-)*, die belebten einen Endungsvokal *-o(-)* erhalten (vgl. JANAŠ 1984: 148):

	Nom.	Gen.Lok.	Dat.	Akk.	Instr.
‚drei‘ – bel.	<i>tši</i>	<i>tšich</i>	<i>tšim</i>	<i>tši</i>	<i>z tšimi</i>
‚drei‘ + bel.	<i>tšo</i>	<i>tšoch</i>	<i>tšom</i>	<i>tšoch</i>	<i>z tšomi</i>
‚vier‘ – bel.	<i>styri</i>	<i>styrich</i>	<i>styrim</i>	<i>styri</i>	<i>ze styrimi</i>
‚vier‘ + bel.	<i>styrjo</i>	<i>styrjoch</i>	<i>styrjom</i>	<i>styrjoch</i>	<i>ze styrjomi</i>

Tab. 4: Flexion der Zahlwörter ‚drei‘ und ‚vier‘ im Niedersorbischen

Das Bindungsverhältnis zwischen einem Numerale (von ‚zwei‘ aufwärts) und einem Substantiv wird in der Sorabistik häufig als Kongruenz beschrieben (z. B. FASSKE 1981: 511 ff.; JANAŠ 1984: 148 ff.). Es hat allerdings Merkmale der Kasus- und Numerusreaktion, wenn die Nominalgruppe im Subjekt oder im direkten Objekt steht. Ausgangspunkt dieser subordinativen syntaktischen Relation ist das Numerale, das den Kasus und Numerus der angebindeenden Substantive bestimmt.¹⁷ Nur Genus bzw. Subgenus werden durch das Substantiv als Kongruenzbeziehung vorgegeben. Auch in diesem Fall konnte eine Instanz der Belebtheitskategorie, die außerhalb der Flexion der Substantive entstanden ist, auf die Deklination der mask. Substantive Einfluss ausüben. Der Kontrast der Endungsvokale */i/*_{unbelebt} vs. */o/*_{belebt} bei den Numeralien ist ein *transparent-*

¹⁶ Die maskulinen anaphorischen Pronomen und die genusindifferenten Personalpronomen der 1. und 2. Person haben für Singular und Plural bereits im Altkirchenslawischen ausschließlich solche Akkusativformen, die mit dem Genitiv übereinstimmen, ebenso das genus- und numerusindifferente belebte Interrogativpronomen. Eine eigene, vom Genitiv verschiedene Akkusativform hat das Interrogativpronomen wohl nie gehabt, und bei den Personalpronomen übernahmen akzentogene Genitivformen früh und vollständig auch die Funktionen des Akkusativs (STIEBER 1971: 16, 55). Offensichtlich hat die Ausbildung der Belebtheitskategorie bei diesen Pronomen begonnen.

¹⁷ Bei den Zahlwörtern ‚zwei‘ bis ‚vier‘ ist das Rektionsverhältnis zum Substantiv in diesen syntaktischen Positionen nicht eindeutig, da der Kasus Nom. bzw. Akk. syntaktisch vorgegeben ist. Bei Nominalgruppen mit den Numeralien von ‚fünf‘ aufwärts, die im Subjekt und direkten Objekt ein Substantiv im Gen.Pl. erfordern, ist das Rektionsverhältnis deutlich.

tes¹⁸ Kodierungsmittel der Belebtheitskategorie. Da die Belebtheitskategorie bei diesen Numeralien sehr regelmäßig ausgedrückt wird, erscheint plausibel, dass sie zum Muster für die diachrone Entwicklung im Plural der niedersorbischen Substantivflexion werden konnten. In Dialekten, welche die Belebtheitskategorie der Numerale nicht kennen oder nur als fakultative Variante gebrauchen, ist sie im Plural der Substantive entsprechend geschwächt (SSA 11: 47, 49 zu Tierbezeichnungen; vgl. *ibid.*: 81, 85 zu personalen Denotaten).

Die flexivische Komplexität im Plural der niedersorbischen Nominalflexion ist so zu erklären, dass die Strukturen der Substantivflexion an besonders transparente flexivische Realisierungen der Belebtheitskategorie bei Personalpronomen bzw. Numeralia angeglichen werden. Über die betreffenden Syntagmen hinaus kann sich die Belebtheitskategorie bei den Substantiven des Niedersorbischen jedoch nicht ausweiten.

Im Dual des Niedersorbischen ist das syntaktische Kriterium irrelevant. Die Deklination des Numerale ‚zwei‘ entspricht den Strukturen der substantivischen Flexionsklassen. Die Belebtheitskategorie wird konsequent und ohne Einschränkungen realisiert, wie im Singular. Dieser Umstand ist bemerkenswert vor dem Hintergrund der allgemeinen Merkmalhierarchie der Numeri (Singular < Plural < Dual; vgl. GREENBERG 1966: 94). Von den beiden nicht-singularischen Numeri ist der Plural gerade der weniger merkmalthaltige.¹⁹ Somit ist die Belebtheitskategorie nur im minimal und maximal merkmalthaltigen Numerus voll vertreten, während sie im Plural, dem merkmallosen nicht-singularischen Numerus, mit den genannten syntaktischen Beschränkungen auftritt. Die Morphologisierung der Belebtheitskategorie des Niedersorbischen lässt sich nicht mit der Merkmalhierarchie der Numeri in Einklang bringen. Diese Tatsache ist als ein weiteres Indiz struktureller Komplexität des niedersorbischen Flexionssystems zu bewerten.

3.3. Die Endungen im Nominativ Plural

Die Zuweisung der Endungen des Nom.Pl. auf die mask.-personalen Substantive im Obersorbischen orientiert sich an formalen und derivativischen Kriterien (Stammauslaute und Stammbildungsmorpheme); zum Teil ist sie lexikalisch bestimmt (vgl. FASSKE 1981: 496 f.). Dabei kommt es auch zur Variation von Endungen. Die grundlegenden und systematischen Endungskontraste stellt die folgende Tabelle vor:²⁰

¹⁸ Zum „Transparenzprinzip“ in der flexivischen Strukturbildung vgl. MAYERHALER (1981: 35). Man geht davon aus, dass prägnante formale Kontraste von Inhaltsklassen im Flexionssystem besonders stabil und produktiv sind.

¹⁹ Der Dual ist derjenige nicht-singularische Numerus, für den das zusätzliche semantische Merkmal [+ paarig] gilt (vgl. SSA 11: 19; MENZEL 2000: 217).

²⁰ FASSKE (l. c.) führt noch weitere Endungen an, die archaisch, dialektal oder lexikalisch eng beschränkt sind. Für die Darstellung der Komplexitätsverhältnisse im Flexionssystem der obersorbischen Schriftsprache können sie vernachlässigt werden.

mask.-pers.	‚Vater‘	‚Bursche‘	‚Sorbe‘	‚Räuber‘
Nom.Sg.	<i>nan</i>	<i>pachol</i>	<i>Serb</i>	<i>rubježnik</i>
Nom.Pl.	<i>nanojo</i>	<i>pacholjo</i>	<i>Serbja</i>	<i>rubježnicy</i>
andere	‚Eiche‘	‚Tanne‘	‚Buche‘	‚Rad‘
Nom.Sg.	<i>dub</i> mask.	<i>jědla</i> fem.	<i>buk</i> mask.	<i>koleso</i> ntr.
Nom.Pl.	<i>duby</i>	<i>jědle</i>	<i>buki</i>	<i>kolesa</i>

Tab. 5: Endungen des Nom.Pl. der Substantive im Obersorbischen

Alle spezifischen Endungen der mask.-personalen Substantive sind formal oder strukturell markiert: Die Endung *-ojo* bei Substantiven auf nicht-palatalen Stammauslaut ist als einzige Nominativendung zweisilbig; die anderen drei Endungen *-jo*, *-’a* und *-y < -*’i* führen zur Allomorphie des Wortstamms, indem ein nicht-palataler Konsonant im Stammauslaut durch eine palatale Entsprechung ersetzt wird (ibid.: 491).²¹ Beim unmarkierten Endungssatz der non-mask.-personalen Substantive, der Feminina und Neutra, der in Tabelle 5 unten wiedergegeben ist, gibt es keine Stammallomorphie. Die Endungsverteilung ist hier viel stringenter und rein formal begründet: Maskulina und Feminina mit nicht-palatalem Stammauslaut (außer Velare) nehmen die Endung *-y* an (s. o. *buk*), bei palatalem Stammauslaut steht *-e* (s. o. *jědla*), nach Velaren folgt *-i* (s. o. *buk*).²² Neutra haben *-a* (s. o. *koleso*) mit wenigen, lexikalisch festgelegten Ausnahmen.²³ Die Kodierungsverhältnisse im Nom.Pl. des Obersorbischen reflektieren einen Markiertheitskontrast auf der Ebene der grammatischen Kategorien, bei dem sich die mask.-personalen Substantive als markierte Klasse auszeichnen (vgl. ibid.: 411). – Die Gegenüberstellung der beiden Endungssätze des Nom.Pl. wird allerdings bei Substantiven mit Stammauslaut *-c* durchbrochen, denn diese nehmen in jedem Fall die Endung *-y* an, unabhängig von Personalität und Genus (vgl. mask.-personal *hólc* ‚Junge‘: *hólcy*; non-mask.-personal *stólc* ‚Stuhl‘: *stólcy*; fem. *holca* ‚Mädchen‘: *holcy*). Diese Konstellation stellt ein besonderes flexivisches Komplexitätsverhältnis dar, zumal die indifferente Endung *-y* (ohne Stammalternation) mit der mask.-personalen Endung *-y < -*’i* (mit Stammalternation; s. o. *rubježnicy*) homonym ist.

Die niedersorbische Schriftsprache kennt diese komplexe flexivische Struktur nicht. JANAŠ (1984: 112 f.) zitiert allerdings dreizehn personale C-Maskulina und ein a-Maskulinum, die im Nom.Pl. über Endungsvarianten für den Gebrauch als Kollektivum verfügen, z. B. *bratš* ‚Bruder‘: *bratšy/bratši*; *sused* ‚Nachbar‘: *susedy/suseži*. Die Interpretation dieser niedersorbischen Formen ist uneinheitlich. In SSA (11: 63 f.) werden sie nicht als Instanzen der Personalitätskategorie gewertet, weil es sich um fakultative

²¹ Bei mask.-personalen Substantiven auf einen palatalen Stammauslaut tritt meistens die zweisilbige Endung des Nom.Pl. auf (*wuj* ‚Onkel‘: *wujojo*). Eine Ausnahme bilden Substantive auf das Suffix *-el*, bei denen die einsilbige Endung *-jo* auch nach einem palatalen Stammauslaut vorkommen kann (*prečel* ‚Freund‘: *prečeljo*).

²² Zu Abweichungen bei diachron entpalatalisierten Stammauslauten vgl. 3.4.1.

²³ Dabei handelt es sich um zwei Gruppen: 1) Substantive, die dadurch von den typischen Vertretern der Neutra abweichen, dass sie belebte (non-mask.-personale) Denotate haben; sie werden wie non-mask.-personale oder feminine Substantive dekliniert (z. B. *džěco* ‚Kind‘: *džěci*; *swinjo* ‚Schwein‘: *swinje*). 2) Pluralformen von Substantiven mit paariger Denotation haben dualische Endungen übernommen (z. B. *wóčko* ‚Auge‘: *woči*; *wucho* ‚Ohr‘: *wuši*).

und unproduktive Endungen handelt.²⁴ Das Verhältnis zu flexivisch kodierten Kollektiva, die im Vetschauer Dialekt verbreitet sind, bleibt unbestimmt. GIGER (1998: 177) interpretiert diese Fälle jedoch als lexikalisch eng beschränkte und fakultative Realisierungen der Personalitätskategorie.

Die komplexen Strukturen im Nom.Pl. zeigen in den sorbischen Sprachen einen deutlichen Statusunterschied: Im Niedersorbischen sind sie lexikalische Irregularitäten, während sie in der obersorbischen Schriftsprache die Personalitätskategorie regelmäßig und obligatorisch zum Ausdruck bringen.

Die dialektalen Verhältnisse ergeben ein weiter differenziertes Bild. So zeigt die quantitative Auswertung (SSA 11: 67), dass der Raum, in dem überhaupt keine personalen Formen des Nom.Pl. gebildet werden, von Norden her bis Hoyerswerda und Weißwasser reicht (abgesehen von den genannten lexikalischen Besonderheiten, die im Sorbischen Sprachatlas nicht berücksichtigt werden). In den angrenzenden obersorbischen Dialekten sind diese markierten Formen auch sehr selten. Lediglich in den Mundarten östlich von Bautzen wird die Personalitätskategorie regelmäßig mit Hilfe der markierten Endungen ausgedrückt. Im Westen des Bautzener Dialekts und im katholischen Dialekt herrschen sie immerhin noch mit zwei Dritteln der belegten Fälle vor. In allen anderen Dialektregionen des Obersorbischen sind unmarkierte Endungen im Nom.Pl. von Substantiven mit personalen Denotaten häufiger als markierte. Das bedeutet, dass diese Instanz flexivischer Komplexität auch im Obersorbischen rückläufig ist. Weite Dialektgebiete behalten sie – gegen die schriftsprachliche Norm – nur noch als fakultative Struktur bei.²⁵

Der Ausdruck der Personalitätskategorie ist im Sorbischen viel instabiler als derjenige der Belebtheitskategorie. Die Belebtheitskategorie wird nur in der Position des Akkusativs ausgedrückt, und sie geht auf das verbreitete, sprachtypologisch gut bekannte Phänomen der differenziellen Objektmarkierung zurück (s. 2.). Insofern kann sie nicht als ungewöhnliches paradigmatisches Komplexitätsverhältnis bewertet werden.²⁶ Die hauptsächlichen Indikatoren für flexivische Komplexität beim Ausdruck der Subgenera des Obersorbischen bestehen darin, dass die Extensionen der Subgenera in den verschiedenen Numeri uneinheitlich sind und dass nur singular, d. h. in einem einzigen Numerusparadigma, auch der Nom. formalen Differenzierungen unterliegt. Während die differenzielle Objektmarkierung funktional durch Präferenzen für die Disambiguierung von erstem und zweitem Argument zu erklären ist, liegt der Grund für die Übernahme der Subgenera in den Formenbestand des Nom.Pl. auf einer ganz anderen Ebene. In diesem Fall geht es um die *Remotivation* von Flexionsendungen, die durch Umgestaltungen im System der Flexionsklassen zu afunktionalen Varianten geworden

²⁴ Als weiteres Argument gegen die Existenz der Personalitätskategorie im Nom.Pl. des Niedersorbischen wird in SSA (11: 64) angeführt, dass die fraglichen Endungen auch bei non-mask.-personalen Substantiven auftreten. Die zitierten Beispiele betreffen jedoch nur Substantive mit palatalen Stämmen (z. B. *ramje* ‚Schulter‘: *ramjenja*, *kazŕ* ‚Gebot‘: *kazni*). Es handelt sich um strukturell verschiedene Endungen, die dem unmarkierten Endungssatz angehören.

²⁵ SCHOLZE (2008: 59) gibt an, dass die markierten Endungen in der katholischen sorbischen Umgangssprache der Gegenwart nur noch bei wenigen, relativ häufig gebrauchten Substantiven als Varianten auftreten. Diese neuere Untersuchung bestätigt, dass flexivische Komplexität in dieser paradigmatischen Position diachron abgebaut wird.

²⁶ Das Kriterium des Sprachkontakts mit dem Deutschen, das SCHOLZE (2008: 111) anführt, muss im Vergleich dazu als Begründung für die Stabilität dieser flexivischen Struktur nachgeordnet erscheinen.

waren. Dies ist ein innermorphologisches Kriterium des Sprachwandels (vgl. MENZEL 2000: 307). Die besondere Komplexität des Flexionssystems (nicht nur im Obersorbischen, sondern auch in anderen westslawischen Sprachen, die vergleichbare Entwicklungen aufweisen) liegt im Einwirken sowohl funktionaler als auch flexivisch-struktureller Faktoren auf unterschiedliche Positionen des Flexionsparadigmas, die zudem (z. B. im Fall der os. Substantive auf *-c*) durch phonologische Kriterien überlagert sein können.

3.4. Vereinfachungen im System der Flexionsklassen

Hinzuweisen ist weiterhin auf eine Tendenz der sorbischen Sprachen, das System der Flexionsklassen an die Dreierstruktur des Genussystems anzupassen (s. 2.). Sie zeigt sich in zwei Punkten von kategorialer Relevanz.

3.4.1. Angleichung der C'-Feminina an die a-Deklination

Wie bereits angegeben, unterscheidet sich das Flexionsparadigma der C'-Feminina im Obersorbischen nur in den direkten Kasus des Singulars von der a-Deklination. Die übrigen, implikativ aus dem Nominativ abgeleiteten paradigmatischen Positionen sind in ihren Endungen mit der a-Deklination zusammengefallen und damit bereits einem Prozess des Komplexitätsabbaus unterzogen worden. Der Ausgangspunkt dieser Systemvereinfachung ist der Zusammenfall im Genus: Die Substantive der typen- und tokenfrequenziell dominanten a-Deklination gehören überwiegend dem Genus femininum an; für Feminina ist die a-Deklination eine produktive Flexionsklasse, an die sich die C'-Feminina angleichen. – Die C'-Feminina des Niedersorbischen erhalten sich einen etwas größeren Abstand gegenüber der a-Deklination, von der sie sich meistens²⁷ auch im Gen.Sg. unterscheiden: vgl. ns. *broń* ‚Waffe‘: *broni*_{Gen.Sg.} vs. *kuchnja* ‚Küche‘: *kuchnje*_{Gen.Sg.}; *rěc* ‚Sprache‘: *rěcy*_{Gen.Sg.} vs. *kupnica* ‚Kaufhaus‘: *kupnice*_{Gen.Sg.}. Hier ist das System der niedersorbischen Flexionsklassen komplexer als dasjenige des Obersorbischen.

Kontrastpositionen zwischen diesen Flexionsklassen, die auch im Sorbischen Sprachatlas dokumentiert werden, sind im Obersorbischen der Gen.Sg. und der Nom. Akk.Pl.: Sie werden jeweils homonym ausgefüllt, bei den a-Substantiven in der nicht-palatalen Paradigmenvariante durch *-y* bzw. *-i* (nach velaren Stammauslauten *k*, *h*, *ch*, *g*), in der palatalen Paradigmenvariante durch *-e* und im ererbten Flexionsmuster der C'-Feminina gemäß einer morphologisch bestimmten Verteilung durch *-i* (nach palatalen Stammauslauten) bzw. *-y* (nach historisch palatalen, synchron entpalatalisierten Stammauslauten).²⁸ Ein Abbau struktureller Komplexität könnte so aussehen, dass C'-Feminina auf synchron palatale Stammauslaute die Endung *-e* und solche auf entpalatalisierte Stammauslaute die Endung *-y* annehmen, entsprechend den beiden Paradigmenvarianten der a-Deklination. Das sprachliche Material bietet allerdings ein differenzierteres Bild.

²⁷ Ausnahmen sind die Wörter ns. *kšej* ‚Blut‘: Gen.Sg. *kšwě* und ns. *maš* ‚Mutter‘: Gen.Sg. *mašerje*. Die Verwendung der Endungen in diesen Fällen ist ein Archaismus.

²⁸ Das Obersorbische verfügt weiterhin über eine Endung *-ě* bei einigen fem. Substantiven beider Deklinationen mit einsilbigen Stämmen (z. B. *lža* ‚Lüge‘: *lžě*; *krej* ‚Blut‘: *krwě* – FASSKE 1981: 494). Wie im Niedersorbischen (s. o.) handelt es sich um eine lexikalische Besonderheit, auf die hier nicht weiter einzugehen ist.

Strukturell sind die folgenden Typen stammauslautender Konsonanten zu unterscheiden:

- 1) Nicht-palatale Konsonanten: Sie kommen in der Flexionsklasse der C'-Feminina nicht vor, wie sich schon aus der Etikettierung ergibt. Diese Stammaslaute sind nur in der nicht-palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination anzutreffen.
- 2) Synchron-palatale Konsonanten: Substantive mit diesen Stammaslauten wie *-n'*, *-l*, *-r'* oder *-č* können in der palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination, aber auch in der C'-Deklination auftreten. Der Übergang zu den Endungen der palatalen Paradigmenvariante der typenfrequenziell häufigeren a-Deklination wäre hier ein plausibler Prozess des Komplexitätsabbaus.
- 3) Postalveolare Zischlaute *-č*, *-ž*, *-š*: Diese Konsonanten werden im Niedersorbischen nicht-palatal, im Obersorbischen jedoch palatal artikuliert. Ein Abbau flexivischer Komplexität müsste zur unterschiedlichen Behandlung der Substantive mit diesen Stammaslauten führen – zum Übergang zur palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination im Obersorbischen und zur nicht-palatalen im Niedersorbischen.
- 4) Sibilanten *-c*, *-z*, *-s*: Diese Konsonanten sind im Ober- und Niedersorbischen gleichermaßen entpalatalisiert worden. Substantive mit den entsprechenden Stammaslauten kommen in der a-Deklination und in der C'-Deklination vor. Zu überprüfen ist, ob sie gemeinsam weiterentwickelt werden, und ob sie ggf. gemeinsam in die nicht-palatale Paradigmenvariante der a-Deklination übergehen.

	a – pal.	a + pal.	C' + pal.	a č/ž/š	C' č/ž/š	a Sibilant	C' Sibilant
ns./os. Nom.Sg.	<i>žona</i>	<i>zemja</i>	<i>kósć</i>	<i>duša</i>	<i>myš</i>	<i>wójca/ wowca</i>	<i>noc/nóc</i>
	‚Frau‘	‚Erde‘	‚Knochen‘	‚Seele‘	‚Maus‘	‚Schaf‘	‚Nacht‘
ns. Schr.	<i>žony</i>	<i>zemje</i>	<i>kósći</i>	<i>duše</i>	<i>myšy</i>	<i>wójce</i>	<i>nocy</i>
ns. Dial.	<i>žony</i>	<i>zemje</i>	<i>kósći (-e)</i>	<i>duše</i>	<i>myšy</i>	<i>wójce</i>	<i>nocy</i>
os. Schr.	<i>žony</i>	<i>zemje</i>	<i>kosće</i>	<i>duše</i>	<i>myše</i>	<i>wowcy</i>	<i>nocy</i>
HY			<i>kosće</i>	<i>duše</i>	<i>myše</i>	<i>wowce</i>	<i>noce</i>
kath.			<i>kosće</i>	<i>duše</i>	<i>myše</i>	<i>wowcy, -e</i>	<i>nocy (-e)</i>
BZ			<i>kosće</i>	<i>duše</i>	<i>myše</i>	<i>wowce (-y)</i>	<i>noce (-y)</i>
Südrand			<i>kosći, -e</i>	<i>duši/-e</i>	<i>myši, -e</i>	<i>wowcy, -e</i>	<i>nocy</i>
Fallgruppe	1	2		3		4	

Tab. 6: Gen.Sg. und Nom.Akk.Pl. der a-Deklination und der C'-Feminina

Tabelle 6 gibt einen Überblick über die Paradigmen der Musterwörter aus beiden Deklinationen in den sorbischen Schriftsprachen und über dialektale Abweichungen. Regionale Besonderheiten können hier nur grob skizziert werden.²⁹ Die genauen Iso-

²⁹ Die verwendeten Kürzel lauten: Schr. = Schriftsprache, Dial. = Dialekte, HY = Hoyerswerdaer und Wittichenauer Dialekt sowie wechselnde Anteile der nördlichen Heidedialekte und der Übergangsdialekte, kath. = katholischer Dialekt, BZ = Bautzener Dialekt und wechselnde Anteile der südlichen Heidedialekte, Südrand = wechselnde periphere Regionen im Süden des Bautzener Dialekts.

glossenverläufe für die verschiedenen Typen von Stammauslautkonsonanten sind in SSA (11: 121–139) einzusehen. Die Reihenfolge und Notierung der Endungsvarianten soll einen Anhaltspunkt auf ihre relative Häufigkeit geben.³⁰

Die Beispielwörter *žona* und *zemja* weisen einheitliche Paradigmen auf. Die Angleichung an diese beiden Paradigmen ist das Muster für einen zu erwartenden Komplexitätsabbau.

In Fallgruppe 2 wird bei den C'-Feminina die ererbte Endung *-i* in den meisten obersorbischen Dialekten durch *-e* der palatalen a-Deklination ersetzt. Das Obersorbische zeigt den erwarteten Abbau flexivischer Komplexität in der Schriftsprache und den Dialekten, abgesehen von einer kleinen Region im äußersten Süden des Sprachgebiets. In diesen Dörfern bleibt der archaische Zustand im Wesentlichen erhalten, wobei die innovative Endung *-e* als Variante bekannt ist. Das Niedersorbische bewahrt grundsätzlich den archaischeren Sprachzustand. Hier ist die Unterscheidung der beiden Flexionsklassen auch im Gen.Sg. und im Nom.Akk.Pl. stabil: Palatale Stämme der a-Deklination nehmen die Endung *-e* an, synchron palatale Stämme der C'-Feminina haben überwiegend die Endung *-i* (vgl. SSA 11: 133). Komplexitätsabbau ist nicht eingetreten; die innovative Endung ist nur eine nicht-schriftsprachliche, seltene Variante in vereinzelt Ortsmundarten.

Komplexer sind die Verhältnisse im Fall der phonologisch entpalatalisierten Stammauslaute. Das betrifft im Niedersorbischen sechs Konsonanten (Fallgruppen 3 und 4), im Obersorbischen nur drei Konsonanten (Fallgruppe 4). Bei den C'-Feminina, deren Stämme auf *-č*, *-ž*, *-š* auslauten, verlaufen die Isoglossen (mit einer kleinen Abweichung im Muskauer Dialekt) wie bei den in Fallgruppe 2 besprochenen Substantiven (vgl. *ibid.*: 135). Das heißt, auch bei diesen Substantiven wird der Flexionsklassenunterschied für die abgeleiteten Kasus im Obersorbischen aufgehoben. Im Niedersorbischen bleibt er prinzipiell bestehen. Die Quantifizierung der Varianten zeigt allerdings eine wichtige Besonderheit: In den niedersorbischen Dialekten ist die Endung *-e* bei den C'-Feminina mit entpalatalisiertem Stammauslaut nur vereinzelt belegt (unter 5 %). In der obigen Tabelle wird sie nicht aufgeführt, da sie viel seltener ist als bei den C'-Feminina mit synchron palatalem Stammauslaut (hier ca. 22 %). Die Artikulation des Stammauslauts nimmt Einfluss auf die flexivische Strukturbildung, da die Tendenz, eine Endung der palatalen a-Deklination zu verwenden, bei den synchron palatalen Stammauslauten stärker wirkt als bei den entpalatalisierten Stammauslauten. Letztere bleiben im Niedersorbischen stabil bei der traditionellen Flexionsendung *-y*, mit nur marginalen Ausnahmen. – Es ist nicht möglich, die Verwendung der Endung *-y* in den Dialekten mit entpalatalisiertem *č*, *ž*, *š* als innovative Reanalyse zu interpretieren, welche die betreffenden Substantive der nicht-palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination zuzuordnen würde. In diesem Fall müssten auch die Substantive der a-Deklination mit den Ausgängen *-ča*, *-ža*, *-ša* im Gen.Sg. und Nom.Pl. zur Endung *-y* wechseln. Dies ist aber, nach Ausweis des Sorbischen Sprachatlases (*ibid.*: 127–129), in den Dialekten des Niedersorbischen nicht belegt.³¹

Ganz ähnlich verhält es sich im Niedersorbischen bei den Substantiven mit entpalatalisierten Stammauslauten auf *-c*, *-z*, *-s* (Fallgruppe 4). Die C'-Feminina behalten

³⁰ Dabei gelten die folgenden Konventionen: *-i/-e* = ungefähr gleichwertig; *-i*, *-e* = *-i* ist häufiger als *-e*; *-i (-e)* = *-i* ist deutlich häufiger als *-e*.

³¹ Lediglich das niedersorbische Wort *sotša* ‚Schwester‘ (mit den Endungsvarianten *sotšy/sotše* und *sotši*) zeigt diese Art des Flexionsklassenübergangs. Er ist also ein lexikalisch ganz eng beschränktes Phänomen.

die Endung *-y* (als Positionsvariante von *-i* nach entpalatalisierten Konsonanten) bei, die Substantive auf *-ca*, *-za* und *-sa* sind stabil bei der Endung *-e*, die aus der palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination stammt. Die formale Differenzierung zwischen den Flexionsklassen wird nicht aufgehoben. Wiederum ist die Endung *-y* nicht als Angleichung an die nicht-palatale Paradigmenvariante der a-Deklination, sondern nur als Fortsetzung einer Endung aus der C'-Deklination zu interpretieren, da *-y* bei den a-Substantiven mit unter 7 % nur marginal belegt ist. In den niedersorbischen Dialekten gibt es praktisch keine Abweichungen vom schriftsprachlichen Zustand (vgl. *ibid.*: 125, 137).

Umso differenzierter sind die Verhältnisse im obersorbischen Sprachgebiet. Die meisten obersorbischen Dialekte weisen bei den Wörtern der Fallgruppe 4 Variation der Flexionsendungen auf, wobei in beiden Flexionsklassen vielfach die Endung *-e* vorherrscht. Die obersorbische Schriftsprache folgt den Dialekten jedoch nicht und gibt sowohl in der C'-Deklination als auch in der a-Deklination *-y* vor (FASKA 1998: 214). Diese Endung kann in der C'-Deklination als Anknüpfung an die ererbte Form, in der a-Deklination als Angleichung der entpalatalisierten an die nicht-palatalen Stämme beschrieben werden.

Ein Vergleich der Endungen bei den C'-Feminina auf *-c*, *-z*, *-s* (SSA 11: 136–139) und den a-Substantiven auf *-ca*, *-za* und *-sa* (*ibid.*: 121–126) wird durch unterschiedliche Isoglossenverläufe erschwert. Bei den dialektalen Formen gibt es keine klare Entwicklungstendenz. Ein Gebiet der ausschließlichen Dominanz von *-e* im Nordwesten des Obersorbischen ist durch einen Streifen, in dem *-y* vorherrscht, von den südlichen und südöstlichen Gebieten getrennt, in denen wiederum *-e* gegenüber *-y* dominiert. Diese Konstellation spricht dafür, dass die Artikulation der Endungen lautlich begründet ist. 1) Unbetontes [y] und [e] gelten im Bautzener Dialekt und im südlichen Heidedialekt vielfach als freie Varianten (*ibid.*: 138), die im Auslaut zugunsten von [e] zusammenfallen können (SSA 13: 77)³². Der Bautzener Dialekt vermeidet die schriftsprachliche Form weitgehend. 2) Im katholischen Dialekt und in einem nordöstlich sich anschließenden Bereich des Heidedialektes ist die Endung *-e* in beiden Flexionsklassen selten. Dies ist die Gegend, in der die Substitution von [y] durch [e] im Auslaut zwar möglich ist, aber eher selten vorkommt (ca. 15 %; *ibid.*: 76). Dabei bleiben Unterschiede zwischen den Flexionsklassen ersichtlich, denn bei den einschlägigen Stämmen der a-Deklination tritt *-e* immerhin zu ca. 30 % auf (SSA 11: 124), bei den konsonantischen Feminina nur zu ca. 9 % (*ibid.*: 136). 3) Im Dialekt von Wittichenau, Hoyerswerda und einigen Übergangsbereichen ist *-e* wiederum die einzig belegte Endung in beiden Flexionsklassen. Für die palatalen Stämme der a-Deklination ist das plausibel, denn dieser Raum gehört zum nördlichen Sprachgebiet, in dem die etymologische Endung *-*ě* regelmäßig als *-e* wiedergegeben wird und lautlich nicht mit *-y* zusammenfallen kann (SSA 14: 19). In Bezug auf die Endung *-e* der konsonantischen Feminina ist aber kein lautlicher, sondern nur ein morphologischer Wandel möglich. Dabei verhalten sich diese Mundarten hinsichtlich der lautlichen Variation von [e] und [y] uneinheitlich.³³

³² Die etymologische Endung *-*ě* der a-Deklination mit palatalen oder entpalatalisierten Stamm-
auslauten ist in dieser Region durch Lautwandel mit *-y* zusammengefallen (SSA 14: 19).
Dabei gilt ein Markiertheitsverhältnis, demgemäß die Endung *-y* fakultativ durch *-e* ersetzt
wird, nicht aber *-e* durch *-y*. Die vokalische Opposition ist also nicht neutralisiert (SSA 11:
126).

³³ Sie ist im größten Teil des Wittichenauer Dialekts eher selten, im Hoyerswerdaer Dialekt (und
nördlich davon) kommt sie gar nicht vor, in Riegel, Dreiwiebern und Burg ist sie aber häufig
und in Dubring und Liebigast sogar noch häufiger (SSA 13: 77).

Die Homogenität des Gebiets in Hinsicht auf das flexionsmorphologische Merkmal kann nur aus der Überlagerung phonetischer und morphologischer Kriterien begründet werden. In diesen peripheren nordwestlichen Dialekten des Obersorbischen tritt ein Komplexitätsabbau ein, der genau die gegenteilige Endung begünstigt wie in der obersorbischen Schriftsprache. 4) Nur der Nordosten des obersorbischen Sprachgebiets, der von der Neutralisierung der Vokale [e] und [y] nicht oder kaum betroffen ist, verallgemeinert die Endung -y in beiden Flexionsklassen, so wie die Schriftsprache.

Es wird klar, dass die Mehrzahl der obersorbischen Dialekte eine Vereinheitlichung der Endung für die Feminina auf *-ca*, *-za*, *-sa* und *-c*, *-z*, *-s* durchführt, wie es sie nördlich von Spremberg und Weißwasser nicht gibt. Durch den phonologischen Zusammenfall und den Lautwandel [y] > [e] wird auch der katholische Dialekt in diesen Prozess einbezogen, wie jüngere Untersuchungen (SCHOLZE 2008: 63–65) zu erkennen geben. Wo das innovative Zentrum dieser Strategie der flexivischen Komplexitätsvermeidung liegt, kann aufgrund der Kontamination mit phonetischen Prozessen nicht genau bestimmt werden.

3.4.2. Zur Entwicklung der Maskulina in der a-Deklination

In vielen Dialekten wird auch die a-Deklination intern vereinheitlicht, indem das Verhältnis von Feminina und Maskulina regularisiert wird. In der obersorbischen Schriftsprache werden mask. Substantive auf *-a* im Singular wie a-Feminina dekliniert; im Plural und Dual ist aber die semantische Zuordnung bestimmend, sodass diese Substantive die Endungen der C-Maskulina annehmen. Das ist auch in den meisten obersorbischen Dialekten und in der niedersorbischen Schriftsprache der Fall. Dieses komplexe Verhältnis wird jedoch in zwei Varietäten des sorbischen Sprachraums aufgehoben, wobei die Prozesse des Komplexitätsabbaus ganz unterschiedlich zu bewerten sind.

- 1) Im katholischen Dialekt des Obersorbischen wird die Deklination dieser Substantive tendenziell zugunsten der Feminina (Non-Maskulin-Personalia) in allen Numeri vereinheitlicht. Letztere überwiegen in den Auszählungen des SSA (11: 242–255) in unterschiedlichen Isoglossen mit ca. 86 %–54 %. Die formale Zuordnung nach der Endung *-a* des Nom.Sg. entscheidet also vielfach gegen die semantische Genuszuweisung als personales Maskulinum (FASSE 1981: 492; SSA 11: 253). Dieser Rückgang flexionsmorphologischer Komplexität bedeutet, dass die a-Maskulina in allen Numeri nach dem formalen Prinzip flektiert werden können. Das Strukturmerkmal, diese Substantive im Singular nach einer anderen Flexionsklasse zu deklinieren als im Plural und Dual, wird relativiert. Damit wird bei den a-Maskulina auch die morphologische Kodierung der Personalitätskategorie im Nom.Pl. zu einer fakultative Variante (SSA 11: 254).³⁴
- 2) Im Niedersorbischen, wo der Nom.Pl. der Maskulina und Feminina ohnehin weitgehend vereinheitlicht wurde, haben a-Maskulina auch im Nom.Du. die Endung der Feminina; das weniger komplexe Flexionsmuster ist hier also schriftsprachlich. Die niedersorbischen Dialekte verwenden jedoch – bei deutlicher Variation der Endungen – überwiegend die Form der C-Maskulina (SSA 11: 253), gegen die schriftsprachliche Norm. Dieser Umstand ist unter zwei Aspekten als besonders komplexes

³⁴ In der aktuellen obersorbischen Umgangssprache, die auf dem katholischen Dialekt beruht, scheinen Formen aus der mask. C-Deklination immer noch geläufig zu sein (vgl. SCHOLZE 2008: 62). Ein kontinuierlicher Komplexitätsabbau ist in diesem Punkt also nicht anzunehmen.

Phänomen einzuordnen: Erstens wird im Dualparadigma eine formale Unterscheidung der Flexionsklassen getroffen, die im Pluralparadigma nicht vorliegt. Und zweitens fallen ausnahmsweise die Formen des Nom.Sg. und Du. zusammen.

Vgl. die Zusammenstellung der Endungskontraste bei Nominativformen von a-Maskulina in den verschiedenen Varietäten des sorbischen Sprachraums:

‚Dorfschulze‘	os. Schriftspr.	kath. Dial./os. Umg.spr.	ns. Schriftspr.	ns. Dialekte
Nom.Sg.	<i>šolta</i>	<i>šolta</i>	<i>šolta</i>	<i>šolta</i>
Nom.Pl.	<i>šoltojo</i>	<i>šolty, šoltojo</i>	<i>šolty</i>	<i>šolty</i>
Nom.Du.	<i>šoltaj</i>	<i>šolće, šoltaj</i>	<i>šolše</i>	<i>šolta (šolše)</i>

Tab. 7: Endungen und Flexionsklassenzuordnung im Nominativ der a-Maskulina

Der Umstand, dass der Komplexitätsabbau so unterschiedlich ausfällt, muss besonders untersucht werden. Zu diesem Zweck ist ausführlicher auf das singularische Paradigma der a-Maskulina einzugehen.

Es gibt in den sorbischen Sprachen eine begrenzt wirksame Tendenz, nach der die semantische Genuszuweisung der a-Substantive zu den C-Maskulina auch im Singularparadigma das Flexionsverhalten bestimmt. Sie wird bei FASSKE (1981: 492) nur für den Dat.Sg. verzeichnet, wo in obersorbischen Dialekten die Endungen der C-Maskulina auftreten können (also *šoltej* statt *šolće*). Tatsächlich kommt dieser Ausgleich auch in anderen paradigmatischen Positionen vor, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß (SSA 11: 242–252). Für den Gen. und Dat.Sg. der a-Maskulina verlaufen die Isoglossen im sorbischen Dialektgebiet ganz ähnlich: In beiden Kasus stehen im südlichen und zentralen Obersorbischen meistens Endungen der Feminina (wie in der Schriftsprache); und zwar ist die Anzahl der Endungen von C-Maskulina im Genitiv geringer als im Dativ.³⁵ In einem Streifen südlich von Hoyerswerda, der für den Gen.Sg. zwischen Dubring und Kringelsdorf verläuft (im Fall des Dativs sogar bis nach Mücka), besteht starke Variation der Endungen, ebenso in weiten Bereichen des Niedersorbischen nördlich und östlich von Cottbus. Zwischen Hoyerswerda und Cottbus werden in beiden Positionen ganz überwiegend Endungen der C-Maskulina benutzt. – Im Instr.Sg. unterscheidet sich die Ausgangslage grundlegend, da der Gebrauch der Endungen von a-Feminina viel weiter verbreitet ist, und zwar im Niedersorbischen und im Obersorbischen. Auch hier gibt es aber Gebiete mit starker bzw. gemäßiger Variation der Endungen. Sie liegen in den Übergangsdialekten, im südlichen Niedersorbischen und im nördlichen Obersorbischen, mit einem anderen Isoglossenverlauf als im Gen. und Dat.Sg. Vgl. die Musterparadigmen für diese Dialektregionen:

‚Dorfschulze‘	os. Dialekte	Übergangszone etc.	ns. Dialekte
Nom.Sg.	<i>šolta</i>	<i>šolta</i>	<i>šolta</i>
Gen.Sg.	<i>šolty</i>	<i>šoltu, šolta</i>	<i>šolty, šoltu, šolta</i>
Dat.Sg.	<i>šolće (šoltej)</i>	<i>šoltej</i>	<i>šolše, šoltoju</i>
Instr.Sg.	<i>šoltu (šoltom)</i>	<i>šoltom (šoltu)</i>	<i>šoltu, šoltom</i>

Tab. 8: Indirekte Kasus in der Flexion der a-Maskulina

³⁵ Dieses Frequenzverhältnis begründet die o. g. Ansicht von FASSKE (1981).

Im Gen.Sg. zeigt das Inventar der Endungen einen Einfluss der Belebtheitskategorie. Die Endungsvariante *-u* (in *šoltu*) lässt sich als Übernahme aus dem Akk.Sg. der *a*-Deklination in den Gen.Sg. erklären (SSA 11: 243). Dennoch liegt hier ein Beleg für die Ausweitung von Paradigmenstrukturen der *C*-Maskulina vor. In diesem Fall etabliert sich eine Homonymie Genitiv=Akkusativ wie bei allen belebten *C*-Maskulina, nur mit der Endung *-u* der *a*-Deklination und einer umgekehrten Expansionsrichtung (Akkusativ > Genitiv statt Genitiv > Akkusativ, wie in allen anderen Fällen; vgl. SCHOLZE 2008: 63).

Insgesamt erscheint der Konflikt zwischen natürlichem Geschlecht Maskulinum und der Zuweisung auf eine von den Feminina dominierte Flexionsklasse als Instanz flexionsmorphologischer Komplexität, die zu Ausgleichsformen tendiert, sofern sie nicht durch die Sprachnorm gestützt wird. Zusammenfassend lassen sich die folgenden unterschiedlichen Strukturpräferenzen feststellen.

- 1) Im Bautzener Dialekt und in einigen angrenzenden Gebieten des Obersorbischen spiegeln die Dialekte relativ genau die schriftsprachliche Norm. Das komplexe Verhältnis der numerusspezifischen Flexionsklassenteilung bei den *a*-Maskulina ist stabil.
- 2) Im katholischen Dialekt des Obersorbischen werden Endungen der *a*-Feminina grundsätzlich auf *a*-Maskulina ausgeweitet. In allen geprüften paradigmatischen Positionen besteht freie Variation, wobei die Endungen der *a*-Feminina im Sprachgebrauch dominieren. Das komplexe Verhältnis einer numerusspezifischen Flexionsklassenteilung bei den *a*-Maskulina wird tendenziell aufgegeben. Das geschieht entgegen der schriftsprachlichen Norm. Der katholische Dialekt ist in diesem Punkt als innovatives Sprachareal für die Entwicklung im Obersorbischen zu betrachten.
- 3) Im Gebiet der mittleren Lausitz sind die Endungen der *C*-Maskulina im Singular verbreitet. Es handelt sich um ein peripheres Areal, relativ weit entfernt von den regionalen Zentren der beiden sorbischen Schriftsprachen. Hier kann sich die Zuweisung der Endungen nach dem semantischen Prinzip stabil behaupten, auch gegen den Einfluss der Schriftsprachen.
- 4) Im Kernbereich des Niedersorbischen werden *a*-Maskulina im Singular vorwiegend wie *a*-Feminina dekliniert, im Plural vorwiegend wie *C*-Maskulina, Letzteres sogar im Gegensatz zur niedersorbischen Schriftsprache. Wie in den unter 3) genannten Dialekten bleibt die numerusspezifische Flexionsklassenteilung bestehen, obwohl sie in der Schriftsprache aufgehoben wurde. Vorbild gebend für die innovative Norm der Schriftsprache ist das Verhältnis im Nom.Pl.: Da die *a*-Maskulina im Nom.Pl. nicht von den *a*-Feminina abweichen, sollen sie auch im Dual identisch mit ihnen dekliniert werden. Die niedersorbischen Dialekte verhalten sich jedoch konservativ und übernehmen den Komplexitätsabbau der schriftsprachlichen Norm nicht – oder allenfalls unvollständig, wie die Fälle von Endungsvariation erkennen lassen, die im Sorbischen Sprachatlas (ibid.: 242–255) dokumentiert sind.

Die unterschiedlichen Abbaustufen flexivischer Komplexität bei den *a*-Maskulina lassen sich auch kategoriensemantisch interpretieren. Nur die direkten Kasus des Singulars, zu denen mit dem Nom.Sg. die lexikalische Grundform des Paradigmas gehört, verbleiben konstant bei der Flexion der *a*-Substantive und weisen keinerlei Variation auf. Für die einzelnen paradigmatischen Positionen lässt sich eine Hierarchie der Stabilität von Formen der *a*-Deklination bestimmen: Nom., Akk.Sg. > Instr.Sg. > Gen.Sg. > Dat.Sg. > Nom. Akk.Du. Ähnliche Entwicklungshierarchien werden für die *a*-Maskulina auch in anderen slawischen Sprachen festgestellt (vgl. z. B. STIEBER 1971: 20). Das Ausmaß formaler Variation im Paradigma der *a*-Maskulina folgt nicht zuletzt einer Skala der Kodierungsstabilität von Kasusformen.

4. Übersicht und Ausblick

Bewusst wurde dieser erste Überblick zu flexivischen Komplexitätsverhältnissen in den Varietäten des Sorbischen auf innermorphologisch begründete Kategorien, die Genera und Flexionsklassen, beschränkt. Die grammatischen Kategorien Kasus und Numerus, die beträchtlich zum Ausmaß der flexivischen Komplexität innerhalb der Paradigmen beitragen, können hier nicht berücksichtigt werden und bleiben nachfolgenden Untersuchungen vorbehalten. Mit den Subgenera, die in der differenziellen Objektmarkierung (s. 2.) einen syntaktischen Anknüpfungspunkt haben, wird immerhin eine Kategorie erfasst, die eine funktionale Motivation erkennen lässt und über die innermorphologische Funktion, Paradigmenklassen zu konstituieren, hinausweist.

Die folgenden Schemata zeigen die Differenzierungen der Genera und Subgenera in den flexivischen Makroklassen der beiden sorbischen Schriftsprachen – gegliedert nach direkten und indirekten Kasus. Dies ist die Grundlage für die Analyse von Komplexitätsverhältnissen in den untersuchten Flexionssystemen.

Nom.Sg.	mask.		a-Dekl.	C-fem.	ntr.
Akk.Sg.	mask.-bel.	mask.-unbel.	a-Dekl.	C-fem.	ntr.
Nom.Pl.	mask.-pers.	non-mask.-pers.			ntr.
Akk.Pl.	mask.-pers.	non-mask.-pers.			ntr.
Nom.Du.	mask.		non-mask.		
Akk.Du.	mask.-pers.	mask.-impers.	non-mask.		
indirekt Sg.	non-fem.		fem.	non-fem.	
indirekt Pl.	keine Genusunterschiede				
indirekt Du.	keine Genusunterschiede				

Tab. 9: Flexivische Strukturen der Substantive im Obersorbischen

Nom.Sg.	mask.		a-Dekl.	C-fem.	ntr.
Akk.Sg.	mask.-bel.	mask.-unbel.	a-Dekl.	C-fem.	ntr.
Nom.Pl.	non-ntr.				ntr.
Akk.Pl.	(mask.-bel.)	non-mask.-bel.			ntr.
Nom.Du.	mask.		non-mask.		
Akk.Du.	mask.-bel.	mask.-unbel.	non-mask.		
indirekt Sg.	non-fem.		a-Dekl.	C-fem.	non-fem.
indirekt Pl.	keine Genusunterschiede				
indirekt Du.	keine Genusunterschiede				

Tab. 10: Flexivische Strukturen der Substantive im Niedersorbischen

In beiden sorbischen Sprachen bilden die Genus- und Flexionsklassen numerussensitive Gefüge aus (s. 3.1). Für den eingangs erwähnten Isolationstyp der sorbischen Sprachen

wird ein solches komplexes Flexionssystem prognostiziert. Deutliche Unterschiede beim Komplexitätsgrad der verglichenen Flexionssysteme werden in den beiden Tabellen zwar nicht ersichtlich. Aber auch die wenigen aufgeführten Unterschiede sind bereits aussagekräftig.

- 1) Das Obersorbische verfügt über ein mask.-belebtes und ein mask.-personales Subgenus, das Niedersorbische nur über ein mask.-belebtes. Hinsichtlich der semantischen Grundlage für die Subgenera ist das Niedersorbische homogener als das Obersorbische (s. 3.2.).
- 2) Das Obersorbische gliedert mask.-personale Substantive im Nom.Pl. aus, was das Niedersorbische nicht tut. Nur im Nom.Pl. des Obersorbischen werden morphologisch selbstständige Flexionsendungen eingesetzt, während die Subgenera sonst immer durch Paradigmenstrukturen im Rahmen der differenziellen Objektmarkierung kodiert werden. Auch hinsichtlich der Ausdrucksmittel für Subgenera ist das Niedersorbische homogener als das Obersorbische (s. 3.3.).
- 3) Das Niedersorbische realisiert die Belebtheitskategorie im Plural der Maskulina nur in bestimmten syntaktischen Kontexten. Die syntaktische Bedingtheit einer morphologischen Kategorie ist als Zwischenstand einer diachronen Entwicklung plausibel, in der synchronen Stabilisierung jedoch eine sehr komplexe Struktur. Sie verstößt gegen die Merkmalthierarchie der Numeri (s. 3.2.).
- 4) Das Niedersorbische grenzt die Deklination der C'-Feminina in den indirekten Kasus des Singulars tendenziell von der palatalen Paradigmenvariante der a-Deklination ab; im Obersorbischen fallen diese Flexionsklassen tendenziell zusammen (wobei phonologische Kriterien mitwirken können). Einige obersorbische Dialekte behalten die Unterscheidung der Flexionsklassen bei Stammauslauten auf entpalatalisierte Sibilanten zumindest als Varianten bei (s. 3.4.1.).
- 5) (nicht in den Tabellen aufgeführt) Mask. Substantive der a-Deklination werden in einem innovativen Dialektraum des Obersorbischen vollständig an die Flexion der a-Feminina angeglichen, gegen die normative Vorgabe der Schriftsprache. Im Niedersorbischen ist es umgekehrt: Die Schriftsprache legt die Vereinheitlichung des Flexionsmusters fest, die Dialekte verbleiben jedoch überwiegend bei der tradierten Differenzierung (s. 3.4.2.).

Diese Studie kann nur einen kleinen Ausschnitt der flexivischen Komplexitätsverhältnisse in den sorbischen Sprachen und ihren Dialekten behandeln. Demgemäß bietet sie nur vorläufige Ergebnisse. Man kann erkennen, dass das Niedersorbische bei der Komplexität im Bereich der Flexionsklassen, die also ausschließlich innermorphologische Strukturen betrifft, den alten Zustand meistens bewahrt – oft besser als das Obersorbische, und im Einzelfall in den Dialekten besser als in der Schriftsprache. Das Obersorbische führt verschiedene komplexitätsmindernde Vereinheitlichungen durch, die aber kaum jemals den gesamten Dialektraum erfassen. Dabei kann es zu deutlichen Unterschieden zwischen Dialekten und Schriftsprache kommen.

Bei der Kategorie des Subgenus stellen sich die Verhältnisse umgekehrt dar. Hier ist es das Obersorbische, das mit einer inhomogenen Konstellation der Subgenera flexivische Komplexität anhäuft. Im Niedersorbischen ist sowohl die semantische Grundlage als auch der morphologische Ausdruck des Subgenus einheitlich. Allerdings besteht wiederum im Niedersorbischen ein hohes Maß an flexivischer Komplexität darin, dass die Realisierung der Belebtheitskategorie in einem Numerusparadigma auf bestimmte syntagmatische Kontexte beschränkt ist.

Hier stellt sich besonders die Frage nach der diachronen Stabilität des Phänomens. Die syntagmatische Fixierung einer morphologischen Kategorie ist im Zuge ihrer diachronen Expansion durchaus vorstellbar (s. 3.3.). Indessen lässt das ausgewertete sprachliche Material eine diachrone Interpretation nicht zu. Einerseits stützt sich die vorliegende Untersuchung auf die schriftsprachliche Normierung, die an sich bereits stabilisierend wirkt und auch komplexe Strukturen verfestigt. Andererseits wird das Dialektmaterial des Sorbischen Sprachatlases geprüft, welches einen „synchronen Schnitt“ der nicht-schriftsprachlichen Verhältnisse in den 1950er- und 1960er-Jahren bietet. Wie diese sich weiterentwickelt haben, ist nicht bekannt. Vielfach wird der kontinuierliche Sprachwandel durch den Prozess des Sprachwechsels gestört sein, der – wie im Sorbischen Sprachatlas an mehreren Stellen erwähnt wird – starken Einfluss auf das Flexionssystem ausübt. In Mundarten, die nur noch von der ältesten Sprechergeneration benutzt werden, finden sich größte Unregelmäßigkeiten beim Gebrauch der Flexionsendungen. Insofern ist es fraglich, ob im Niedersorbischen oder in den Übergangsdialekten ein aktueller dialektaler Sprachgebrauch z. B. des Genitiv-Akkusativs im Plural der belebten Maskulina überhaupt noch zu ermitteln ist. Die quantifizierenden Angaben im Sorbischen Sprachatlas geben Areale von mehr oder weniger starker Variation des Genitiv-Akkusativs zu erkennen; diese Darstellungen können allerdings nicht ohne Weiteres diachron im Sinne bevorstehender Systemveränderungen interpretiert werden. Für den katholischen Dialekt des Obersorbischen, der heute noch aktiv gebraucht wird, lässt sich die Analyse des Sorbischen Sprachatlases tatsächlich diachron fortschreiben (vgl. SCHOLZE 2008). Aber auch innovative Strukturen dieses Dialektgebiets aus den 1960er-Jahren lassen sich nicht unbedingt bis in den Sprachgebrauch der Gegenwart verfolgen.

In Anbetracht der Datenlage erscheint es schwierig, Regelmäßigkeiten der Entwicklung von flexivischen Komplexitätsverhältnissen in den sorbischen Sprachen zu ermitteln, aber es ist nicht unmöglich. Da die untersuchten Varietäten eng miteinander verwandt sind, können Komplexitätsgrade besonders gut verglichen werden. Unterschiedliche Ausgestaltungen von Komplexitätsverhältnissen werden auf systemimmanente wie soziolinguistische Bedingungen abgebildet. Die Bedeutung solcher Untersuchungen erstreckt sich auf sprachtypologische, sprachwandeltheoretische und kontaktlinguistische Fragestellungen. Sie weist weit über die sorabistische Problematik hinaus.

Bibliografie

- BAECHLER, Raffaella 2016: Inflectional complexity of nouns, adjectives and articles in closely related (non-)isolated varieties, in: BAECHLER/SEILER 2016a, S. 15–46.
- BAECHLER, Raffaella; SEILER, Guido (Hgg.) 2016a: Complexity, Isolation, and Variation. Berlin.
- BAECHLER, Raffaella; SEILER, Guido 2016b: Introduction, in: BAECHLER/SEILER 2016a, S. 1–13.
- BOSSONG, Georg 1985: Zur Entwicklungsdynamik von Kasussystemen, in: *Folia Linguistica Historica* VI/2, S. 285–321.
- BRAUNMÜLLER, Kurt 2016: On the origins of complexity: evidence from Germanic, in: BAECHLER/SEILER 2016a, S. 47–69.
- BYBEE, Joan L. 1985: *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam-Philadelphia.
- COMRIE, Bernard ²1989: *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*. Oxford.

- CORBETT, Greville G. 1991: *Gender*. Cambridge.
- DAHL, Östen 2004: *The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity*. Amsterdam.
- DAHL, Östen 2009a: Increases in complexity as a result of language contact, in: BRAUNMÜLLER, Kurt; HOUSE, Juliane (Hgg.): *Convergence and Divergence in Language Contact Situations*. Amsterdam, S. 41–52.
- DAHL, Östen 2009b: Testing the assumption of complexity invariance. The case of Efdalian and Swedish, in: SAMPSON/GIL/TRUDGILL 2009, S. 50–63.
- DEUTSCHER, Guy 2009: „Overall complexity“. A wild goose chase?, in: SAMPSON/GIL/TRUDGILL 2012, S. 243–251.
- DI SCIULLO, Anna Maria 2012: Perspectives on morphological complexity, in: KIEFER, Ferenc; LADÁNYI, Mária; SIPTÁR, Péter (Hgg.): *Current Issues in Morphological Theory. (Ir)regularity, analogy and frequency*. Amsterdam-Philadelphia, S. 107–134.
- FASKA, Helmut 1998: Wuwice a změny řečného wuraza: Morfologija, in: DERS. (Hg.): *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Serbsčina*. Opole, S. 212–228.
- FASSKE, Helmut 1981: *Grammatik der obersorbischen Schriftsprache der Gegenwart. Morphologie*. Bautzen.
- GIGER, Markus 1998: K typologickému postavení horní lužické srbštiny mezi západoslovanskými jazyky: nominální system, in: NÁBĚLKOVÁ, M. (Hg.): *Varia VII. Zborník materiálův zo VII. kolokvia mladých jazykovedcov (Modra-Piesok 3.–5. 12. 1997)*. Bratislava, S. 172–186.
- GREENBERG, Joseph H. 1966: Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements, in: DERS. (Hg.): *Universals of Language*. Second edition. Cambridge (Mass.), S. 73–113.
- IORDANIDI, Sof’ja I.; KRYS’KO, Vadim B. 2000: *Množestvennoe čislo imennogo sklonenija*. Moskva (= *Istoričeskaja grammatika drevnerusskogo jazyka*, tom I.).
- JANAŠ, Pětr 1984: *Niedersorbische Grammatik für den Schulgebrauch*. Bautzen.
- KLENIN, Emily 1983: *Animacy in Russian. A New Interpretation*. Columbus.
- KLENIN, Emily 2009: Animacy, Personhood, in: KEMPGEN, Sebastian; KOSTA, Peter; BERGER, Tilman; GUTSCHMIDT, Karl (Hgg.): *Slavische Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. Berlin-New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*; 32.1), S. 152–161.
- LJUTIKOVA, Ekaterina A.; RON’KO, Roman V.; CIMMERLING, Anton V. 2016: Differencirovanoe markirovanie argumentov. Semantika, morfologija, sintaksis, in: *Voprosy jazykoznanija* 6, S. 113–127.
- MAREŠ, František Václav 1968: Die historische Entwicklung der sorbischen Substantivdeklination, in: FASSKE, Helmut; LÖTZSCH, Roland (Hgg.): *Beiträge zur sorbischen Sprachwissenschaft*. Bautzen, S. 270–290.
- MAYERHALER, Willi 1981: *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden.
- MENZEL, Thomas 2000: *Flexionsmorphologischer Wandel im Polnischen. Eine natürlichkeitstheoretische Untersuchung auf allgemeinslavischem Hintergrund*. Oldenburg.
- MIESTAMO, Matti 2008: Grammatical complexity in cross-linguistic perspective, in: MIESTAMO, Matti; SINNEMÄKI, Kaius; KARLSSON, Fred (Hgg.): *Language Complexity. Typology, Contact, Change*. Amsterdam-Philadelphia, S. 23–42.
- NICHOLS, Johanna 2016: Complex edges, transparent frontiers. Grammatical complexity and language spreads, in: BAECHLER/SEILER 2016, S. 117–137.

- RESCHER, Nicholas 1998: *Complexity. A Philosophical Overview*. New Brunswick/London.
- SAMPSON, Geoffrey 2009: A linguistic axiom challenged, in: SAMPSON/GIL/TRUDGILL 2009, S. 1–18.
- SAMPSON, Geoffrey; GIL, David; TRUDGILL, Peter 2009: *Language Complexity as an Evolving Variable*. Oxford.
- SCHOLZE, Lenka 2008: *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache im Sprachkontakt*. Bautzen (= Schriften des Sorbischen Instituts 45).
- SSA 11: FASSKE, Helmut (Hg.): *Sorbischer Sprachatlas 11. Morphologie. Die grammatischen Kategorien – Die Paradigmatik des Substantivs*. Bautzen 1975.
- SSA 13: FASSKE, Helmut: (Hg.): *Sorbischer Sprachatlas 13. Synchronische Phonologie*. Bautzen 1990.
- SSA 14: FASSKE, Helmut (Hg.): *Sorbischer Sprachatlas 14. Historische Phonologie*. Bautzen 1993.
- STIEBER, Z. 1971: *Zarys gramatyki porównawczej języków słowiańskich. Część II, 1. Fleksja imienna*. Warszawa.
- SZMRECSANYI, Benedikt; KORTMANN, Bernd 2009: Between simplification and complexification. Non-standard varieties of English around the world, in: SAMPSON/GIL/TRUDGILL 2009, S. 64–79.
- TRUDGILL, Peter 2009: Sociolinguistic typology and complexification, in: SAMPSON/GIL/TRUDGILL 2009, S. 98–109.